

Entweder Karriere oder Kind

Schwangeren wird in Japan das Berufsleben schwermgemacht

Japan schrumpft und überaltert, Arbeitskräfte werden knapp. Trotzdem werden Schwangere und Mütter in Firmen gegängelt und hinausgeekelt.

Sonja Blaschke, Tokio

Plötzlich wurde ihr schwarz vor Augen, sie schwankte. Ein älterer Mann sah, dass es Mariko Kanda (Name auf Wunsch geändert) schlecht ging, und überliess ihr seinen Sitzplatz in der morgens wie immer überfüllten Bahn. Die 30-Jährige war damals im vierten Monat schwanger. Die Fahrt zu ihrem Arbeitsplatz im Zentrum Tokios dauerte eineinhalb Stunden. Häufig war ihr Blutdruck niedrig, ihr wurde schwindelig.

«Es war sehr schwierig für mich», erinnert sich Kanda. Verständnis von ihrem Arbeitgeber, einer Zeitarbeitsfirma, bekam sie nicht. «So schlimm kann das nicht sein», sagte ihr Chef. Der verheiratete, kinderlose Manager drängte darauf, dass sie beim gleichen Kunden bis kurz vor der Geburt normal weiterarbeite und ihre Schwangerschaft verheimliche. «Er beklagte sich, dass er, wenn ich aufhörte, eine Lücke in der Personalplanung hätte. Wie es mir ging, war ihm egal», sagt Kanda. Auch ihre Chefin, selbst Mutter von drei Kindern, nahm sie nicht ernst. «Wenn du einen bestimmten Punkt überwunden hast, geht es dir wieder besser», sagte diese immer nur. Aber es wurde nicht besser. Schliesslich blieb Kanda nichts anderes übrig, als ihre Stelle nach vier Jahren zu kündigen.

Jede vierte Frau betroffen

Was Kanda erlebte, passiert in Japan jeder vierten Arbeitnehmerin laut einer aktuellen Umfrage des Gewerkschaftsverbandes Rengo. Bei Festangestellten betrifft es jede Fünfte. Seit kurzem gibt es dafür ein Schlagwort: «Matahara»,



Sayaka Osakabe unterstützt mit ihrer Organisation Matahara Net Betroffene. (Kawasaki, 11. 9. 2014)

vom englischen «maternity harassment», der Diskriminierung während der Mutterschaft. Schwangere werden von Kollegen und Vorgesetzten, Frauen wie Männern, gehänselt, herabgestuft, schlechter bezahlt oder gleich entlassen.

Dass Matahara Eingang in die Alltagssprache gefunden hat, ist auch Sayaka Osakabe zu verdanken. Die 37-Jährige gründete im Juli 2014 Matahara Net, eine Freiwilligenorganisation, die Betroffene unterstützt. Osakabe weiss, wovon sie spricht. Sie wurde von ihrem Chef vor die Wahl gestellt: Karriere oder Kind. Es sei gierig

von ihr, beides zu wollen. Als sie während ihrer Schwangerschaft aus gesundheitlichen Gründen eine Woche nicht zur Arbeit konnte, besuchte ihr Chef sie zu Hause. Ihre Abwesenheit sorgte in der Firma für Probleme. Er setzte sie unter Druck, zu kündigen. «Wenn man eine Woche zu Hause bleibt, weil man erkältet ist, wird das akzeptiert. Nicht aber, wenn man wegen der Schwangerschaft fernbleibt, denn daran ist die Frau selbst schuld», sagt Osakabe. Als ihr Chef nach der zweiten Fehlgeburt fragte, ob sie weiter versuche, Kinder zu bekommen, gab die Redaktorin ihre Stelle auf.

Damals habe sie sich sehr alleine gefühlt, sagt Osakabe. Durch Vermittlung von Anwältinnen lernte sie Leidensgenossinnen kennen. Zu dritt gründeten sie Matahara Net. Auf ihrer Website stellen sie Fälle anderer Betroffener vor. Sie halten Vorträge, bieten Treffen und ein offenes Ohr an. Dass die Medien bald auf sie aufmerksam wurden und Matahara thematisierten, stimmt Osakabe hoffnungsvoll. Sie habe das Gefühl, dass nun etwas in Gang komme. Für ihren Einsatz hat sie diese Woche den «International Women of Courage Award» der US-Regierung erhalten.

Masako Ishii-Kuntz, Professorin an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Familienstudien an der Tokioter Ochanomizu-Universität, vermutet hinter der Aufmerksamkeit für Matahara etwas anderes: Die japanische Regierung möchte mit aller Macht, dass mehr Kinder auf die Welt kommen. Japan schrumpft und überaltert so schnell wie keine andere Industrienation. Es droht ein Arbeitskräftemangel. Daher wolle der Staat sicherstellen, dass das Arbeitsumfeld mütterfreundlich sei, sagt Ishii-Kuntz. Früher sei die Diskriminierung von Müttern kaum ans Licht gekommen, weil diese schwiegen und kündigten.

Nach japanischem Recht können Frauen von ihrem Arbeitgeber während der Schwangerschaft körperlich weniger anstrengende Aufgaben verlangen. So werden zum Beispiel beim Lieferdienst Sagawa Schwangere, die sonst Pakete zustellen, in den Innendienst versetzt. Jeder Frau stehen zudem 14 Wochen Mutterschaftsurlaub um den Geburtstermin herum zu.

Kurzsichtige Manager

Ob aus freiem Willen oder genötigt durch den Druck: Über 60 Prozent der Japanerinnen hören auf zu arbeiten, wenn sie ihr erstes Kind bekommen. Dabei wollen laut einer Umfrage vier von fünf Frauen nach der Geburt wieder in ihren Beruf zurückkehren. Das bestätigt auch Osakabe: «Regierungschef Abe sagt immer, er wolle eine Gesellschaft schaffen, in der die Frauen glänzen können. Aber das ist eine sehr männliche Sichtweise. Wir Frauen wollen nicht glänzen, sondern einfach nach der Geburt weiterarbeiten.» Osakabe beklagt zudem die Kurzichtigkeit des in den meisten Fällen sehr männlich geprägten Topmanagements. «Schliesslich sind es ja die Kinder, die wir auf die Welt bringen, die sie später im Alter unterstützen!»

Berlusconi fast wieder ein freier Mann

Der ehemalige italienische Regierungschef beendet seine Strafe im Sozialdienst bei Alzheimerpatienten.

Patricia Arnold, Mailand

Mit Schokolade und anderen Leckereien hat Silvio Berlusconi während seines Sozialdienstes Alzheimerpatienten verwöhnt. Auch zum Abschied am vergangenen Freitag kam Italiens ehemaliger Regierungschef mit Süßigkeiten ins Heim «Sacra Famiglia» bei Mailand. Nach seiner Verurteilung wegen Steuerbetrugs musste sich der 78-jährige Ex-Cavaliere seit Mai vergangenen Jahres einmal pro Woche vier Stunden um kranke Menschen kümmern. Wegen guter Führung wurde die Strafe um 45 Tage verkürzt.

Eine Pflegerin erzählte der Tageszeitung «Corriere della Sera», zu Beginn der Strafe sei Berlusconi geschockt und verunsichert gewesen. Doch dann habe er sich gefangen und den Patienten Witze erzählt und sich manchmal auch ans Klavier gesetzt und gesungen. Nach seinem letzten Dienst bezeichnete Berlusconi die Erfahrung mit den Kranken als berührend. Auch künftig wolle er sich um die Heimbewohner kümmern, kündigte er an.

In den kommenden Wochen wird nun ein Gericht beurteilen, ob Berlusconi resozialisiert wurde. Erst wenn diese Beurteilung vorliegt, erhält der Forza-Italia-Chef seinen Pass zurück. Schon jetzt kann er sich in Italien wieder frei bewegen und muss auch nicht mehr um 23 Uhr zu Hause sein. Von politischen Ämtern bleibt Berlusconi jedoch weiterhin ausgeschlossen. Zudem muss er mit neuen Gerichtsverfahren rechnen, unter anderem wegen des Stimmenkaufs bei Parlamentsabstimmungen.

FOTOS: ANTONIO CASTANEDA / AP, REUTERS



Die noch unversehrten Ruinen von Hatra (oberes Bild) sowie IS-Kämpfer im Museum von Mosul. (27. 5. 2005 / 26. 2. 2015)

Der IS zerstört Kulturgüter, verdient aber am Kunstraub

Die Terrorgruppe Islamischer Staat nutzt Kunstraub und Kunstzerstörung nicht nur als Propaganda. Dies ist für sie auch eine Einnahmequelle. Alexander Bühler

Nach der 3000 Jahre alten Ruinenstätte Nimrud im Irak schleift die Terrormiliz Islamischer Staat (IS) nun auch die Reste der über 2000 Jahre alten Stadt Hatra im Norden des Landes. Dies hat das Ministerium für Tourismus und Antike gestern Samstag mitgeteilt. Die neusten Zerstörungen veranlassten die Generaldirektorin der Uno-Kulturorganisation Unesco, eine Sondersitzung des Sicherheitsrats zu verlangen.

Erst vor einer Woche hatte der IS ein Video verbreitet, das seine Haltung zu antikem Kulturgut zu zeigen schien. Mit pubertärer Begeisterung warfen Kämpfer in einem Museum in Mosul Statuen um, schlugen mit Vorschlaghammern auf sie ein, schliffen Skulpturen wieder zu Steinblöcken. Für den syrisch-amerikanischen Archäologen Amr al-Azm sind die Absichten nur allzu offensichtlich. «In der IS-Ideologie gibt es ein starkes bilderstürmerisches Element, das sie für ihre Zwecke nutzen», sagt er. Doch das Ziel sei nicht nur blinde Zerstörung.

Al-Azm unterstützt in Syrien und im Irak Wissenschaftler, die trotz dem Krieg versuchen - auch in IS-Gebieten - Altertümer zu schützen. Von ihnen hat er Bilder und Berichte bekommen, die eine deutliche Sprache sprechen: Baggerspuren direkt neben tiefen Gräben. «Meine Quellen sagen mir, dass der IS auf diese Weise grosse Erdmassen bewegt», sagt Azm. Und daraus würden Helfer alles Übriggebliebene klaben: Stein- und Metallstatuen sowie Münzen. Filigranes oder archäologische Strukturen interessierten den IS nicht. Nur was sich zu Geld verwandeln lasse, sei für ihn wichtig, sagt al-Azm.

Es deutet vieles darauf hin, dass der IS beim irakischen und syrischen Kulturerbe planmässig vorgeht. Was sich verkaufen lasse, werde an vertrauenswürdige Händler weitergegeben. Nicht Transportables werde dagegen vernichtet. Auch das Vorgehen in Mosul, das im IS-Video propagandistisch dargestellt wird, diene diesem Zweck. Nur zwei Museumssäle wurden gezeigt: einer mit archäologischen Gütern aus der griechisch-römischen Epoche, die mit dem verhassten Christentum in Verbindung gebracht wird. Glücklicherweise waren einige der zerstörten Stücke darin nur Abgüsse von Ori-

nalen, die in London, Berlin oder Bagdad lagern. Der andere Saal war mit Objekten aus dem persischen Erbe bestückt, die von den IS-Kämpfern mit dem gleichfalls verhassten Iran gleichgesetzt werden. Die aufgenommenen Szenen entstanden erst vor kurzem, im Gegensatz zur Zerstörung der tonnenschweren Skulp-

Amr al-Azm



Der syrisch-amerikanische Archäologe unterstützt im Irak und in Syrien Wissenschaftler beim Schutz von Kulturgütern.

turen, die von den Stadttoren von Ninive stammen. Jene Bilder sind vom letzten Sommer.

Die Komposition des Videos verfolge einen klaren Zweck, sagt al-Azm: «Es soll an die Zerstörung der afghanischen Buddha-Statuen von Bamian erinnern.» Die Bilder sollen die Wut der internationalen Staatengemeinschaft wecken, um sie zu einem Eingreifen in Mosul zu verleiten. Der IS, glaubt der Archäologe, will die

USA dazu bringen, Bodentruppen nach Mosul zu entsenden. «Und bei einer Strassenschlacht will der IS den Amerikanern eine Niederlage beibringen», sagt al-Azm.

In Mosul hat der IS auch öffentlich Bücher und jahrhundertalte Manuskripte verbrennen lassen. Er sprengt einen Teil der Stadtmauern von Ninive und Grabmale. Alles Objekte, die schwer verkäuflich sind und nicht der reinen Lehre der IS-Fanatiker entsprechen. Die Säle im Museum von Mosul dagegen, die dem antiken islamischen Kulturgut gewidmet sind, wurden in den Videos nicht gezeigt. Denn die Objekte darin sind transportabel und erzielen bei Sammlern etwa in den benachbarten Golfstaaten Höchstpreise.

Dass diese Doppelstrategie des IS von Verkaufen oder Zerstören im Fall von Nimrud nicht propagandistisch eingesetzt worden ist, verwundert umso mehr. Es könnte darauf hindeuten, dass der IS eher versucht, dort nach Kunstschätzen zu graben, und die Zerstörung der archäologischen Überreste als Kollateralschaden billigend in Kauf nimmt. Laut Axel Plathe, dem Irak-Direktor der Unesco, zerstört der IS kulturelle Stätten jedoch auch, «um seinen totalitären Anspruch zu untermauern».